

Winfried Heinemann und Paul Heider

Traditionen in Bundeswehr und Nationaler Volksarmee

DSS-Arbeitspapiere



Heft 84 – 2007

Herausgeber: Dresdener Studiengemeinschaft SICHERHEITSPOLITIK e.V. (*DSS*)

Vorstandsvorsitzender: Prof. Dr. Wolfgang Scheler
Rottwerndorfer Straße 3 /1006 01257 Dresden E-Mail: Scheler@DSSicherheitspolitik.de

Inhalt

WINFRIED HEINEMANN Tradition der Bundeswehr	3
PAUL HEIDER NVA und Tradition – eine historisch-kritische Betrachtung	17

Redaktion und Druckvorbereitung; V.i.S.d.P.: Prof. Dr. Siegfried Schönherr

Vertrieb: Lothar Glaß Neuostra 1 01219 Dresden Tel.: 0351/4707918

Beiträge im Rahmen der Schriftenreihe „DSS-Arbeitspapiere“ geben die Ansichten der Autoren wieder, mit denen sich Herausgeber und Redaktion nicht in jedem Fall identifizieren.

Alle Rechte und Pflichten im Sinne des Urheberrechtsgesetzes liegen bei den Autoren.

Nachdruck und jede andere vom Gesetz nicht ausdrücklich zugelassene Verwertung bedürfen ihrer Zustimmung; zugleich haften sie dafür, dass durch die vorliegende Veröffentlichung nicht Schutzrechte Anderer verletzt werden.

Redaktionsschluss: 25. Mai 2007

Kostenbeitrag: 2,00 Euro

Schriftenreihe „DSS-Arbeitspapiere“

ISSN 1436-6010

Winfried Heinemann

Traditionen der Bundeswehr

In diesem Jahr wäre Claus Graf Stauffenberg 100 Jahre alt geworden, Wolf Graf Baudissin auch, ebenso P. Alfred Delp SJ und Helmuth James Graf Moltke. Es gibt kaum einen 75. Jahrestag zu feiern – was war im Jahr 1932 schon positiv? Aber Europa begeht den 50. Jahrestag der Römischen Verträge. Was kaum einer weiß: 2007 ist auch der 25. Jahrestag des geltenden Traditionserlasses der Bundeswehr. Der Erlass über Kriegstagebuchführung hat länger gelebt, und auch die eine oder andere obskure Regelung, aber sonst kaum eine Bestimmung im Geschäftsbereich des Bundesministeriums der Verteidigung. Der Traditionserlass ist umstrittene Politik. Trotzdem besteht er jetzt so lange. Von der *Benennung* des Luftwaffengeschwaders in Neuburg/Donau trennen ihn sieben Jahre, von der *Entnennung* trennen ihn 23 Jahre. Ein Grund, die Frage der Traditionspflege der Bundeswehr neu zu bedenken?¹

Begriffsbestimmung

Gängige Definitionen des Begriffes *Tradition* sehen ihn als mehr oder weniger synonym mit *Geschichte*. Dabei wird betont, dass der Begriff zwei Dimensionen hat: Er bezeichnet den Vorgang des Überliefers ebenso wie die überlieferten Inhalte. Tradition in diesem Sinne ist ein zentraler kulturbildender Vorgang, auch wenn die Inhalte der jeweiligen Überlieferungen zwischen den jeweiligen Kulturen naturgemäß variieren. In christlich-theologischem Verständnis ist die Tradition eine der Quellen der Offenbarung – neben Lehramt und Heiliger Schrift.

Weltweit pflegen alle Armeen militärische Traditionen. Gerade in einer Zeit des schnellen Wandels von Normen und Werten scheint soldatische Existenz, immer bedroht vom jähen Ende, in besonderer Weise das Bleibende und Bewahrende zu betonen. Historisierende Uniformen, zumindest zu feierlichen Anlässen, Fahnen, Abzeichen, Zeremonielle und bewusste Erinnerung an militärische Ereignisse, insbesondere an militärische Erfolge der jeweils eigenen Gruppe (Regiment, Division etc.), gehören zum kulturellen Allgemeingut fast

¹ Zum Thema allgemein siehe D. Abenheim, *Bundeswehr und Tradition. Die Suche nach dem gültigen Erbe des deutschen Soldaten*, München 1989; *Bundeswehr und Tradition*, Baden-Baden 2000; R. Giordano, *Die Traditionslüge*, Köln 2000. (Siehe dazu auch die Rezension des Autors in der *Militärgeschichtlichen Zeitschrift* 59/2000, S. 555 f.); J. Knab, *Falsche Glorie. Das Traditionsverständnis der Bundeswehr*, Berlin 1995.

aller Armeen. Je nach dem Grad der Integration der Streitkräfte in ihr jeweiliges gesellschaftliches Umfeld wird dabei auch die Entstehung spezifisch militärischer, womöglich auch bewusst anti-zivilisatorischer Traditionen zu beobachten sein.

In Abgrenzung zu anderen Traditionsbegriffen unterscheidet die Bundeswehr strikt zwischen Tradition und Geschichte. Militärgeschichte ist im Verständnis der Bundeswehr seit ihren Anfängen in den Zusammenhang der allgemeinen Geschichtswissenschaft eingebunden. Das bedingt eine möglichst umfassende Darstellung der Vergangenheit ohne Vernachlässigung dunkler, negativ bewerteter Erscheinungen und Epochen. Eine solche Wissenschaft muss zumindest dem Anspruch nach wertfrei sein und darf keiner politischen Kontrolle unterliegen; vielmehr gilt auch für die im Rahmen der Bundeswehr betriebene wissenschaftliche Auseinandersetzung der Artikel 5 des Grundgesetzes mit seiner Garantie der Freiheit von Forschung und Lehre.

Ausfluss wissenschaftlicher Forschung im Bereich der Geschichte ist historische Bildung, die verstärkt auch in der Bundeswehr betrieben wird und hier an die Seite der politischen Bildung tritt. Beide zusammen sind das, was das Soldatengesetz als *staatsbürgerliche Unterrichtung* verpflichtend macht. Die Auswahl der Themen bestimmt sich hier nach didaktischen Gesichtspunkten. Im Vordergrund stehen demzufolge Themen, deren Kenntnis für die Einordnung der Rolle Deutschlands in der Welt wichtig sind. Für die historische Bildung in der Truppe haben sich insbesondere Themen aus der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts als relevant erwiesen, und zwar sowohl zur Geschichte der Rolle Deutschlands in Europa, zur Entwicklung der deutschen Staatlichkeit und zur Rolle des Militärs in den verschiedenen deutschen Staaten. Auch hier darf naturgemäß die Auswahl nicht auf die positiv besetzten Themen reduziert werden. Vielmehr kommt es darauf an, gerade Themen wie *Wehrmacht im Dritten Reich* und *Zweiter Weltkrieg* umfassend zu behandeln – auch in der Auseinandersetzung mit von außen in die Truppe hineingetragenen einseitigen und verzerrten Geschichtsbildern.

Unter Tradition versteht die Bundeswehr dagegen eine wertbezogene Auswahl aus der Geschichte. Als traditionswürdig werden solche Phänomene und Personen bewertet, an denen sich soldatische Existenz in der Bundesrepublik ausrichten kann. Solche Tradition setzt die Kenntnis historischer Zusammenhänge – und damit wertfreie historische Forschung – ebenso voraus wie ein gefestigtes demokratisches Wertesystem. Zugleich aber versteht die Bundeswehr solche Traditionspflege als ein Mittel der Vorgesetzten, ihre Untergebenen zu einem solchen Werteverständnis zu erziehen.

Tradition ist somit ein Anwendungsgebiet der Inneren Führung. Damit ist auch die doppelte Dimension von Traditionspflege angesprochen: Zum einen entstehen Traditionen – wie in allen Armeen – von unten, zum anderen dient gezielte Traditionspflege von oben der Ausbildung und Erziehung. Ein Eingreifen der politischen und militärischen Führung in Fragen der Tradition muss sich daher nicht nur an den jeweils gewünschten oder abgelehnten Inhalten orientieren, sondern auch daran, wie weit die Führung gewillt ist, das Bild vom Soldaten als Staatsbürger in Uniform ernst zu nehmen.

Geschichte und Militärgeschichte sind Aufgabe der Universitäten der Bundeswehr und des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes in Potsdam. Sie sind somit auch organisatorisch bewusst aus dem Bundesministerium der Verteidigung ausgegliedert. Traditionen dagegen sind Fragen von unmittelbarer politischer Relevanz und werden daher vom Führungsstab der Streitkräfte federführend bearbeitet.

Die grundsätzliche Ausrichtung von Traditionspflege an Werten bedingt auch die Abgrenzung gegen den Begriff des Brauchtums. Überlieferte Verhaltensformen ohne sinngebenden Inhalt wie etwa Gruß und Anrede fallen in diesem Sinn nicht unter Tradition. Dagegen ist die Benennung von Kasernen nach Personen die in Deutschland derzeit wohl bekannteste – weil umstrittenste – Form der Traditionsbildung. Andere Bereiche sind etwa die Schaffung von Traditionsräumen bzw. -ecken oder die Kontakte mit Soldaten- und Veteranenverbänden.

Geschichte der Traditionspflege in der Bundeswehr

Nach dem Ersten Weltkrieg hatte die Heeresführung gezielt die Fortführung von Traditionen der Verbände der ehemaligen Kontingentheere befohlen. Ob die westdeutschen Nachkriegsstreitkräfte in ähnlicher Weise an die Traditionen der Wehrmacht anknüpfen sollten, war zunächst durchaus umstritten. Während der Himmeroder Tagung 1950 hatte der junge Major i.G. a.D. Graf Baudissin nur gegen großen Widerstand durchgesetzt, dass der Passus, wonach es darauf ankomme, „ohne Anlehnung an die Formen der alten Wehrmacht heute grundlegend Neues zu schaffen“, in die Abschlussdenkschrift aufgenommen wurde.²

Bezeichnend für die frühen Auffassungsunterschiede war vielleicht die Rede des Kapitäns zur See Zenker – später Inspekteur der Marine – vom Januar

² Siehe H.-J. Rautenberg, N. Wiggershaus, *Die Himmeroder Denkschrift* vom Oktober 1950. Politische und militärische Überlegungen für einen Beitrag der Bundesrepublik Deutschland zur westdeutschen Verteidigung, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen*, 21/1977, S. 185.

1956, in der er die neu entstehende Bundesmarine fast bruchlos in die Tradition der Kriegsmarine und ihrer beiden wegen Kriegsverbrechen verurteilten Oberbefehlshaber Raeder und Dönitz stellte. Zenkers Rede wurde bekannt und führte zur ersten Debatte über die Traditionsfrage im Verteidigungsausschuss des Deutschen Bundestages.³

Der Personalgutachterausschuss für die Streitkräfte, vom Parlament eingesetzt, um über die zur Wiedereinstellung vorgesehenen Offiziere ab dem Dienstgrad Oberst ein gutachterliches Votum abzugeben und für die Einstellung der dienstgradniedrigeren Offiziere Grundsätze festzulegen, machte insbesondere eine klare Distanzierung vom nationalsozialistischen Unrechtsregime und zumindest eine differenzierte Einstellung zum militärischen Widerstand für eine Verwendung im neuen westdeutschen Militär zur Voraussetzung. Er konnte gleichwohl nicht verhindern, dass auf den mittleren Führungsebenen viele Offiziere Verwendung fanden, die zu ihrer eigenen Lebensleistung als Soldat und dann als Kriegsgefangener nur wenig kritische Distanz aufzubringen wussten.⁴ Noch 1967 schrieb der einflussreiche konservative Militärjournalist Hans-Georg von Studnitz in seinem damals viel gelesenen Buch *Rettet die Bundeswehr*: „Die Anrufung des 20. Juli führt den Soldaten in unauflösbare Widersprüche.“

Versuche, die Traditionsfrage zentral zu regeln, blieben ein ums andere Mal in den Anfängen stecken. Mehrere Entwürfe, die auf Weisung von Generalinspekteur Heusinger ausgearbeitet wurden, stießen auf unüberwindbare Widerstände. Die Folge war ein weitgehender Wildwuchs in der Truppe, der wiederum gelegentlich zu einem recht unbekümmerten, unkritischen Umgang der Bundeswehr mit der deutschen militärischen Vergangenheit, insbesondere der Geschichte der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg führte. Erst dem dritten Verteidigungsminister Kai-Uwe von Hassel gelang es 1965, einen *Traditionserlass* durchzusetzen, der zumindest den größten Auswüchsen entgegensteuern sollte.⁵

Der Erlass war jedoch in seiner Diktion gewunden und wirkte eher verunsichernd. Die Wehrmacht und der nationalsozialistische Staat wurden nicht einmal erwähnt. Bereits vorher hatte Hassel jedoch in einer bis heute fortwirkenden Aktion die Benennung einer Anzahl von Kasernen gebilligt, davon

³ Siehe D. Krüger, Das schwierige Erbe. Die Traditionsansprache des Kapitäns zur See Karl-Adolf Zenker und ihre parlamentarischen Folgen, in: *Marineforum*, 72/1979, S. 28-32.

⁴ Siehe G. Meyer, Zur inneren Entwicklung der Bundeswehr bis 1960/61, in: *Anfänge westdeutscher Sicherheitspolitik*, 3: Die NATO-Option, München 1993, S. 851-1162.

⁵ Siehe D. Abenheim, *Bundeswehr und Tradition*, a.a.O., S. 111-161.

ein großer Teil nach ehemaligen Wehrmachtsoldaten. Auf diese Aktion gehen viele der später umstrittenen, teilweise auch heute noch kontrovers diskutierten Kasernennamen zurück.

Die Frage des Umgangs mit der Tradition der Bundeswehr kam dann in der Amtszeit von Verteidigungsminister Apel, also in der Spätphase der sozialliberalen Koalition bis 1982, noch einmal zur Sprache. Diesmal entzündete sie sich an der Einladung eines Geschwaders der Luftwaffe an den Kampfflieger Oberst Rudel, der nach dem Krieg noch lange zur rechten Szene in Deutschland gehörte. An der Veranstaltung hatte auch der verteidigungspolitische Sprecher der oppositionellen CDU/CSU-Fraktion und Reserveoffizier der Luftwaffe Manfred Wörner teilgenommen.

Die Feststellung, dass der Verband durchaus nicht gegen den geltenden Traditionserlass verstoßen hatte, erzwang geradezu die Erarbeitung eines neuen Erlasses, den Apel fast als seine letzte Amtshandlung im Herbst 1982 in Kraft setzte. Die Abkehr von den Traditionen des nationalsozialistischen Deutschland fiel nun schon deutlich klarer aus: „Die Geschichte deutscher Streitkräfte hat sich nicht ohne tiefe Einbrüche entwickelt, in den Nationalsozialismus waren Streitkräfte teils schuldhaft verstrickt, teils wurden sie schuldlos missbraucht. Ein Unrechtsregime, wie das Dritte Reich, kann Tradition nicht begründen.“ Das war aber noch immer keine klare Absage an die Wehrmacht als solche. Die eindeutige Feststellung, dass die Bundeswehr nicht in der Tradition der Wehrmacht steht, findet sich erst 1979 in einer Rede des Bundesministers der Verteidigung Volker Rühle anlässlich der Debatte des Deutschen Bundestages über die Ausstellung *Vernichtungskrieg*.

Dennoch wurde der Traditionserlass von 1982 sofort massiv angefeindet. Der neu ernannte Verteidigungsminister Wörner setzte allerdings seine Ankündigung, er werde den Erlass umgehend kassieren, nie um, so dass er heute noch in Kraft ist und als Ausdruck eines weitgehenden, parteiübergreifenden Konsenses gelten kann. Auch die Verteidigungsminister der rot-grünen Koalition haben wiederholt betont, an diesem Konsens festhalten zu wollen.

Verantwortung der militärischen Vorgesetzten und Primat der Politik

Der Erlass sieht vor: „Die Traditionspflege liegt in der Verantwortung der Kommandeure und Einheitsführer. Sie verfügen über Ermessens- und Entscheidungsfreiheit vor allem dort, wo es sich um regionale und lokale Besonderheiten handelt. Kommandeure und Einheitsführer treffen ihre Entscheidungen auf der Grundlage von Grundgesetz und Soldatengesetz im Sinne der hier niedergelegten Richtlinien selbständig.“ Damit wurde eine Regelung geschaffen, die das Dilemma zwischen einer Traditionsbildung von unten und

politischen Wertvorgaben von oben zugunsten der lokalen Entscheidungskompetenz aufzulösen scheint. Konsequenter angewendet, sähe diese Regelung keinen Handlungsbedarf der politischen Leitung, so lange der vom Grundgesetz, dem Soldatengesetz und dem Traditionserlass gesteckte Rahmen nicht überschritten wird. Das erlaubt es der politischen Führung gelegentlich, schwierige und ungeliebte Entscheidungen nach unten zu verlagern. Andererseits hat dieser Passus in der Vergangenheit aber auch keinen Verteidigungsminister gehindert, in Traditionsfragen unmittelbar einzugreifen, wenn er es für politisch geboten erachtete.

Einen Sonderfall – auch in dieser Hinsicht – stellt die Namensgebung von Kasernen dar. Abweichend von den Grundsätzen des Traditionserlasses von 1982 gilt hier eine detaillierte Regelung, die eine Mitwirkung der jeweiligen Kommune und der Familie des vorgesehenen Namensgebers sowie eine Genehmigung des Namensvorschlags durch den Bundesminister der Verteidigung vorsieht. Gleichwohl hält auch diese Regelung daran fest, dass die erste Initiative von unten erfolgen soll, sowohl zur Benennung als auch zur Umbenennung.

Die Frage der Kasernennamen hat in den 1980er und 1990er Jahren die Traditionsdiskussion weitgehend bestimmt. Zum Stein des Anstoßes wurde für längere Zeit die *Generaloberst-Dietl-Kaserne* in Füssen. Der Namensgeber, der *Held von Narvik*, hatte später die deutschen Truppen in Finnland befehligt. Dietl konnte man keinerlei Kriegsverbrechen nachweisen, und der als *Soldatenvater* bekannte Bayer hatte durch seine fürsorgliche Führung die Herzen der ihm unterstellten Soldaten gewonnen. Zudem war Dietl im Sommer 1944 bei einem Flugzeugabsturz zu Tode gekommen, so dass sich auch die Frage einer politischen Orientierung oder Tätigkeit nach 1945 nicht stellte. Andererseits war Dietl aber bereits 1920 der späteren NSDAP beigetreten. Während des Hitler-Ludendorff-Putsches in München 1923 hatte er eine höchst zweifelhafte Rolle gespielt. Nur mit Mühe war er einer Entlassung aus der Reichswehr entgangen. Nun war Dietl der einzige Namensgeber einer Bundeswehr-Kaserne mit Goldenem Parteiabzeichen. Im Kern ging die Diskussion darum, ob die von Dietl reichlich bewiesenen Sekundärtugenden wie Mut, Fürsorge oder Durchhaltewillen ihn traditionswürdig erscheinen ließen, oder ob es immer auch darauf ankam, wozu diese Tugenden eingesetzt wurden. Letztlich spiegelte sich darin die Frage nach dem grundsätzlichen Sinn soldatischer Existenz wider.

Traditionsverständnis ist Selbstverständnis. Verteidigungsminister Volker Rühe beendete eine lange anhaltende und wegen der Persönlichkeit Dietls auch sehr emotional geführte Debatte, als neben Dietl auch der Namensgeber einer Kaserne in Mittenwald, der wegen Kriegsverbrechen hingerichtete General

Kübler, in die Diskussion geriet. Am Ende wurden 1996 beide Kasernen umbenannt, wobei offen blieb, ob die Truppe vor Ort dies wirklich gewollt hatte.

Die wenigen Kasernennamen der NVA wurden unmittelbar vor der staatlichen Einheit Deutschlands durch den letzten Minister für Abrüstung und Nationale Verteidigung der DDR Rainer Eppelmann per Erlass aufgehoben, womit der Bundeswehr für ihre Benennungspolitik quasi eine tabula rasa angeboten wurde. Die Benennung von Kasernen nach 1990 verlief dann weitgehend in den konventionellen Bahnen der *westlichen* Bundeswehr, wobei besonders preußische Namensgeber zum Zuge kamen. Die Truppenunterkunft des Einsatzführungskommandos in Potsdam aber wurde beispielsweise nach Generalmajor Henning von Tresckow benannt, der im Potsdamer Infanterieregiment 9 gedient hatte.

Aktuelle Probleme

Gerade die Benennung von Kasernen nach Persönlichkeiten erlaubt es immer wieder, die Traditionsdiskussion auf den Punkt zu bringen. Kasernennamen werden daher auch immer wieder gern zur Fokussierung der öffentlichen Diskussion benutzt. Dabei ist es für die Bundeswehrführung verführerisch, sich hinter die bestehenden Verfahrensregeln zu verschanzen und unter Hinweis auf den *Staatsbürger in Uniform* und dessen Initiativkraft von unten nichts zu tun. Andererseits würde die geforderte umfassende Überprüfung aller vorhandenen Kasernennamen die bisherigen Namensträger unter Pauschalverdacht stellen.

Was sollte mit Namensgebern wie dem Prinzen Eugen oder Heinrich dem Löwen geschehen, die dann ja auch – weil keineswegs für die parlamentarisch-demokratische Grundordnung eingestellt – abzulehnen wären, wofür das öffentliche Verständnis, vor allem in den betroffenen Regionen, aber doch fehlen dürfte? Wo aber soll dann die Grenze gezogen werden zwischen den Nibelungen, Blücher, Clausewitz, Moltke, Hindenburg und Rommel? Und: Wenn sich die Bundeswehr auf ihre eigene Tradition besinnen will, gehört es dann nicht auch zu ihrer Tradition, nunmehr fast 50 Jahre lang eine Rommel-Kaserne, eine Dietl-Kaserne oder eine Mölders-Kaserne gehabt zu haben? Würde eine pauschale Umbenennung nicht gerade jene Gründerväter in den Verdacht der Pflege undemokratischer Traditionen rücken, deren Andenken nunmehr besonders gepflegt werden soll?

Anders ausgedrückt: Was hätte wohl der erste Generalinspekteur der Bundeswehr General Adolf Heusinger jenen geantwortet, welche die Rommel-Kasernen umbenannt sehen wollen? Von Verteidigungsminister Kai-Uwe von Hassel, Namensgeber der Kaserne in Kropp (Schleswig-Holstein) wissen wir, wie er dachte: Der in Deutsch-Ostafrika geborene Minister hielt am Grab

Lettow-Vorbecks eine Rede, in der er diesen als leuchtendes Vorbild für alle Soldaten der Bundeswehr hinstellte – jenen Lettow-Vorbeck, der heute wegen seiner Beteiligung am Kapp-Putsch immer wieder angefeindet wird.

Tradition ist werteorientierte Auswahl aus der Geschichte, und die Maßstäbe der Traditionswürdigkeit haben sich mit den Werten der bundesdeutschen Gesellschaft seit den fünfziger Jahren spürbar verschoben. Bundespräsident Gustav Heinemann verlieh 1973 dem Luftwaffen-Geschwader in Neuburg/Donau Ärmelbänder mit dem Traditionsnamen *Mölders*. Der Bundesminister der Verteidigung hat im Jubiläumsjahr des fünfzigjährigen Bestehens der Bundeswehr auch im Traditionsbereich ein neues Zeichen gesetzt. Anfang 2005 griff er eine Resolution des Deutschen Bundestages aus dem Jahre 1998 auf, wonach Benennungen nach Angehörigen der im Spanischen Bürgerkrieg eingesetzten deutschen Luftstreitkräfte (*Legion Condor*) aufgehoben werden sollten. Das traf auf das Flieger-As Werner Mölders zu, nach dem zwei Kasernen, ein Zerstörer der Bundesmarine und – wie schon erwähnt – ein Geschwader der Luftwaffe benannt waren.

Angesichts der langen Frist zwischen Bundestagsbeschluss und Umsetzung überzeugt der Hinweis auf die Kompetenz des Parlaments hier nicht, zumal Traditionsfragen nach dem Grundgesetz ganz eindeutig in die Zuständigkeit der Exekutive fallen. Vielmehr übte der Minister hier seine verfassungsrechtlich vorgesehene Befehls- und Kommandogewalt aus. Er bewegte sich damit jedoch auch in die Richtung, die im Traditionserlass vorgesehene Subsidiarität (*Auftragstaktik*) angesichts der Untätigkeit der Truppe auf diesem Gebiet weiter auszuhöhlen.

Ein allzu schneller Wechsel der Maßstäbe kann allerdings auch zu einem Vertrauensverlust in die Traditionspflege der Streitkräfte führen. Wenn heute dem Bildersturm anheim fällt, was noch vor einer Generation – wie am Beispiel Mölders gezeigt – fraglos als traditionswürdig galt, dann wird das auch zu Zurückhaltung bei neuen Benennungen führen. So mancher Familie etwa kann man es dann nicht verdenken, wenn sie ihre Zustimmung zur Ehrung ihres Vorfahren verweigert – aus Sorge darum, ob nicht so der Streit in zwanzig oder dreißig Jahren vorprogrammiert ist.

Weniger von der Öffentlichkeit beachtet, ist die Zusammenarbeit mit den Soldatenvereinigungen in den letzten Jahren zu einem Problem der Bundeswehr geworden. Soldatenvereinigungen sind in diesem Sinne Zusammenschlüsse von Angehörigen der ehemaligen Wehrmacht. Hierzu gehört nicht die HIAG, die *Hilfsgemeinschaft der ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS*, mit der eine Zusammenarbeit im Traditionserlass aus dem Jahre 1982 ausdrücklich ausgeschlossen war. Zu den Soldatenvereinigungen gehören insbesondere die

Traditionsverbände von Wehrmachtsdivisionen, aber auch die *Ordensgemeinschaft der Ritterkreuzträger*.

Die Soldatenvereinigungen stehen derzeit vor dem Problem, dass die Zahl der Mitglieder altersbedingt drastisch abnimmt und damit vielfach die Selbstauflösung bevorsteht. Diesen Weg ist etwa die HIAG gegangen. Andere, und hier ist insbesondere die Ordensgemeinschaft der Ritterkreuzträger zu nennen, haben sich dagegen für solche Mitglieder geöffnet, die zwar nichts mit dem Gründungsgedanken zu tun haben, also beispielsweise keine Kriegsteilnehmer mehr sind und schon deshalb kein Ritterkreuz verliehen bekommen haben konnten, die aber versprechen, den Verein im Sinne der Gründer fortzuführen. Davon abgesehen, dass hier der Verein in gewisser Weise zum Selbstzweck wird, hat das Versprechen, *im Sinne* von etwas zu wirken, fast zwangsläufig zur Folge, dass aus einem mehr oder weniger zufälligen Zusammenschluss bestimmter Kriegsteilnehmer ein Verein mit einer ganz spezifischen Gesinnung wird, einer Gesinnung, die der Natur der Sache nach häufig im konservativen und nationalen Spektrum angesiedelt ist.

Der Apel'sche Traditionserlass sieht Kontakte mit Soldatenvereinigungen ausdrücklich vor: „Begegnungen im Rahmen der Traditionspflege dürfen nur mit solchen Personen oder Verbänden erfolgen, die in ihrer politischen Grundeinstellung den Werten und Zielvorstellungen unserer verfassungsmäßigen Ordnung verpflichtet sind.“ Diese Ziffer 22 des Erlasses argumentiert bereits negativ. Die graduelle Veränderung eines solchen Verbandes erschwert es dabei der Truppe häufig, von sich aus zu erkennen, wann eine Zusammenarbeit politisch nicht mehr tragbar ist. Die gewollte enge Einbindung der Bundeswehr in die gesellschaftlichen Strukturen der jeweiligen Standorte erschwert darüber hinaus den Abbruch langjähriger und anfänglich ja durchaus sinnvoller Kontakte.

Der Bundesminister der Verteidigung hat daher in den letzten Jahren zwei Mal die Zusammenarbeit der Bundeswehr mit solchen Soldatenvereinigungen aufgekündigt. Das betraf 1999 die *Ordensgemeinschaft der Ritterkreuzträger* und 2004 den *Verband deutscher Soldaten (VdS)*. Im Zusammenhang mit beiden Schritten hat der Bundesminister der Verteidigung deutlich erklärt, dass es keineswegs um die Verurteilung einer ganzen Generation oder aller Kriegsteilnehmer gehe. Die Verdienste der kriegsgedienten Aufbaugeneration um Staat, Armee und Gesellschaft standen und stehen außer Frage. Gerade der VdS hat sich in den fünfziger Jahren große Verdienste um die Integration der ehemaligen Soldaten in die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft und ihre demokratischen Strukturen erworben und damit eine Entwicklung wie nach

1919 verhindert.⁶ Aber als der Verband begann, in seiner ohnehin schwächelnden Zeitschrift *Soldat im Volk* Artikel von offen neonazistischen Autoren abzudrucken, war der Bruch unvermeidbar geworden.

Bundesverteidigungsminister Scharping war es, der die Devise ausgab, die Bundeswehr habe drei wesentliche Traditionslinien: die Geschichte der preußischen Reformer, den militärischen Widerstand gegen Hitler und die Geschichte der Bundeswehr selbst. In einer Rede vor der Führungsakademie in Hamburg bezog sich Scharping vor allem auf Graf Baudissin, welcher die preußische Heeresreform des frühen 19. Jahrhunderts habe vollenden wollen, und den er zugleich in die Nähe des militärischen Widerstandes gegen Hitler rückte. So ließen sich die drei Traditionslinien auch innerlich gut miteinander verbinden.

Das Problem bei dieser Sichtweise ist, dass sie die deutsche Militärgeschichte nun doch unzulässig verengt. Sie vernachlässigt stark die übrigen progressiven Elemente wie etwa jene Militärreformer des 19. Jahrhunderts, die keine Preußen waren. Man denke an den badischen Liberalen Carl von Rotteck. Ebenso wenig finden die Revolution von 1848/49 und die mit ihr verbundenen Militärs Beachtung. Hier müssen Namen wie Carl Schurz oder Gustav Struve genannt werden, zugleich auch die Begründer der ersten deutschen Marine.

Zudem erspart eine solche Auflistung *positiver Traditionslinien* eben nur auf den ersten Blick die kritische Auseinandersetzung mit Geschichte. Die preußischen Heeresreformer waren gewiss fortschrittlich in ihrer Zeit, aber neben Scharnhorsts Diktum, wonach ein jeder Bürger eines Landes zugleich dessen geborener Verteidiger sei, steht eben auch das Gedicht vom *Gott, der Eisen wachsen ließ* von Ernst Moritz Arndt. Wir kennen diese *deutsche Antwort auf die Marseillaise*: „Wir wollen heute, Mann für Mann, mit Blut das Eisen röten. Mit Henkersblut, Franzosenblut. O süßer Tag der Rache!“ Nach Ernst Moritz Arndt sind die Kasernen in Hagenow und in Neustadt/Hessen benannt. Die große nationale Begeisterung, die nach 1812 die Bürger zu den Waffen eilen ließ, war eben auch der Beginn jenes verhängnisvollen Nationalismus, der dann das Kaiserreich, den Ersten und letztlich den Zweiten Weltkrieg charakterisierte.

Auch der Begriff des militärischen Widerstandes ist nicht unproblematisch. Wer oder was genau ist *militärischer Widerstand*? Gehören dazu alle, die im Kampf gegen Hitler ihr Leben gelassen haben, somit auch Hoepner und Stülpnagel, die noch 1941 die verbrecherischen Befehle weitergegeben, sie

⁶ Siehe J. Lockenour, *Soldiers as Citizens. Former Wehrmacht Officers in the Federal Republic of Germany, 1945-1955*, Lincoln 2001.

noch mit eigenen Kommentaren untermauert haben? Ist das *Nationalkomitee Freies Deutschland* traditionswürdig oder nicht? Wenn das Nationalkomitee nicht berücksichtigt werden soll, und bisher wird es in der Traditionspflege der Bundeswehr nicht beachtet, dann mit welcher Begründung? Man kann mit einiger Berechtigung darauf verweisen, dass das Nationalkomitee kein Widerstand unter Einsatz des eigenen Lebens gewesen sei und dass es auch zu keiner Zeit eine ernstzunehmende Bedrohung für das NS-System dargestellt habe. Will man Traditionswürdigkeit von den mit Widerstand verknüpften politische Zielen und Wertvorstellungen abhängig machen, kann man dem Nationalkomitee den Vorwurf nicht ersparen, dass es einem anderen Unrechtsstaat mit den Weg geebnet hat und dass es von Ulbricht aus Moskau gesteuert wurde. Aber auch eine Gegenposition ließe sich aufbauen. Bisher ist der Bundeswehr diese Diskussion erspart geblieben.

Auch die Gründergeneration der Bundeswehr ist zu betrachten, allesamt doch auch kriegsgediente Militärs. Wenn also der Bundeswehrgeneral Dr. Hans Speidel traditionswürdig ist, der als Generalleutnant der Wehrmacht Rommels Generalstabschef in Frankreich war und überlebte, warum entzündet sich dann Kritik am *Wüstenfuchs* selbst, der immerhin wegen seiner offen geäußerten Kritik an Hitlers Kriegspolitik ermordet wurde?

Die Aporien ließen sich noch weiter fortführen. Während die Benennung einer *Positiv-Liste* Handlungssicherheit erzeugen soll, kann sie zugleich eine ernstliche Auseinandersetzung mit den Problemen der Geschichte verhindern. Die Definition dreier Traditionslinien führt in der Praxis dazu, alles was diesen Linien zuzurechnen ist, ohne nähere Untersuchung als positiv zu akzeptieren, und alles andere ungeprüft abzulehnen. Dieser *damnatio memoriae* verfallen dann aber auch solche Epochen deutscher Geschichte, die im Verständnis breiter Bevölkerungsteile keineswegs als belastet empfunden werden.

Einen neuen Ansatz machte Verteidigungsminister Dr. Jung in seiner Rede in Potsdam am 21.08.2006. Darin führte er aus: „Beim Blick auf die Traditionspflege bei den Streitkräften unserer Verbündeten fällt auf, dass dort vor allem große militärische Führungspersönlichkeiten (wie zum Beispiel Admiral Nelson in Großbritannien, Napoleon in Frankreich) und ihr beispielhaftes Handeln in Krieg und Kampf in ehrender Erinnerung gehalten werden, auch wenn sie in anderen, vordemokratischen Zeiten lebten und handelten. Wir dürfen deshalb Traditionswürdigkeit nicht so eng auslegen, dass große, integre, beispielgebende Persönlichkeiten der deutschen politischen Geschichte oder der Militärgeschichte – wie der Große Kurfürst, Friedrich der Große, Moltke der Ältere – für die Bundeswehr ganz außen vor gelassen werden.“ Es wird abzuwarten sein, ob damit die enge, dem Wortlaut und dem Geist des

Erlasses widersprechende Reduzierung auf die genannten drei Traditionslinien aufgebrochen werden wird.

Tradition der NVA

Lassen Sie mich, da ich ja nun seit drei Jahren an der Militärgeschichte der DDR arbeite, auch etwas zur Frage des Umgangs der Bundeswehr mit der Geschichte der NVA sagen. Zunächst möchte ich betonen, dass die Geschichte der NVA von der Bundeswehr nicht ausgeblendet wird. Nehmen Sie nur das Militärgeschichtliche Museum hier in Dresden als Beispiel. Die NVA hat sehr viel gründlicher und bewusster museumswürdige Stücke gesammelt als die Bundeswehr. Die Folge ist, dass wir sehr viel mehr und sehr viel mehr sehenswürdige Exponate zur Geschichte der NVA haben als zur Geschichte der Bundeswehr. Immer wieder stehen die Ausstellungsgestalter vor dem Problem, wie man trotzdem die Geschichte beider Armeen mit einer angemessenen Gewichtung darstellen kann. Aber auch draußen in der Fläche, in den Standorten im Osten, beinhaltet jede militärgeschichtliche Sammlung zur Geschichte des Standorts, der Kaserne, einen erheblichen Anteil aus der Epoche DDR.

Das ändert nichts daran, dass die Volksarmee einem Unrechtsregime gedient hat, und dass sie deshalb als solche für die Bundeswehr nicht traditionswürdig ist. Das darf aber nicht daran hindern, einzelne Gestalten möglicherweise doch als traditionswürdig anzusehen. Nun hat es keinen organisierten Widerstand in der DDR, oder gar der NVA, gegeben, den man als traditionswürdig ansehen könnte. Aber ob nicht doch einer der Soldaten, derer wir mit dem Band *Staatsfeinde in Uniform* gedenken, der wegen kritischer Äußerungen zum Mauerbau, zum sowjetischen Einmarsch in die Tschechoslowakei 1968 oder wegen anderer Delikte verfolgt wurde, Berücksichtigung finden könnte?

Zusammenfassung

Ich hatte Generaloberst Hoepner erwähnt. Im Jahre 1956 setzten die Berliner SPD und CDU gemeinsam gegen große Widerstände durch, dass jenes Gymnasium in Charlottenburg nach ihm benannt wurde, an dem er seinerzeit sein Abitur abgelegt hatte. Inzwischen wissen wir, was damals niemand im Blick hatte, um Hoepners Beteiligung an den Verbrechen im Osten. Die Diskussion um eine Umbenennung der Schule ist entbrannt.⁷ Aber das darf nach meiner Auffassung nur der Anfang sein. Brauchen wir noch einen *Hindenburg-Damm*,

⁷ Siehe G. Gemser, Darf eine Schule diesen Namen tragen? Zur Vorbildwirkung des Wehrmachtsgenerals Erich Hoepner, Marburg 2005. Siehe dazu auch die Rezension des Autors in der Militärgeschichtlichen Zeitschrift 65/2006, S. 660.

eine *Ernst-Thälmann-Straße*? Ich möchte Sie dafür sensibilisieren, dass das eine Diskussion ist, die nicht nur die Bundeswehr betrifft.

Die Bundeswehr befindet sich in einem grundlegenden Wandlungsprozess, der auch vor der Inneren Führung – und mit ihr der Traditionspflege – nicht halt macht. Hier sei auf zwei Prozesse hingewiesen, die sich auf die Traditionspflege der Streitkräfte nachhaltig auswirken werden: die zunehmende multinationale Verflechtung und der zunehmende Frauenanteil. Innere Führung muss sich im internationalen Kontext bewähren. Für die Traditionspflege heißt das, dass die Soldaten der Bundeswehr häufig mit Armeen konfrontiert sind, die ein ungebrochenes Verhältnis zur Geschichte ihres Landes mitbringen und die für die deutschen Rücksichten und Skrupel wenig Verständnis aufbringen. So ist für amerikanische oder britische Soldaten die Auseinandersetzung um die Rolle Erwin Rommels im Dritten Reich weitgehend unverständlich. Wenn im Zusammenhang mit der Einsatzorientierung des Heeres auch von höheren Generalen die Forderung nach einer Rückkehr zum *archaischen Kämpfer* und eine Abkehr vom Staatsbürger in Uniform erhoben wird, dann wird das nicht ohne Folgen für die Auswahl von Traditionen und militärischen Vorbildern bleiben.

Die von Verteidigungsminister Scharping erhobene Forderung, auch die Benennung von Kasernen müsse die wachsende internationale Verflechtung der Bundeswehr reflektieren, ist nicht ohne Berechtigung, wengleich Scharping selbst mit Winston Churchill ein eher zweifelhaftes Beispiel eingefallen war. Die Frankfurter Allgemeine reagierte mit der beißenden Kritik, vielleicht sei Dresden ein geeigneter Ort dafür? Die Forderung übersieht auch erste Ansätze in dieser Richtung. So hat die Bundeswehr nordwestlich von Bremen von den US-Streitkräften die *Lucius-D.-Clay-Kaserne* übernommen und den Namen des *Vaters der Luftbrücke* beibehalten. Die Kaserne der Deutsch-Französischen Brigade in Müllheim/Baden ist nach Robert Schumann, dem deutschen Reserveoffizier des Ersten Weltkriegs benannt, der nach dem Zweiten Weltkrieg als französischer Außenminister zu einem der Väter Europas und insbesondere der deutsch-französischen Aussöhnung wurde. Die Bundeswehr hat mit solchen Benennungen dokumentiert, dass sie ihre internationale Verflechtung sehr wohl auch in ihrer Traditionspflege zu dokumentieren weiß.

Die Traditionspflege der Bundeswehr ist bisher fast ausschließlich an männlichen Vorbildern orientiert. Die *Barbara-Kasernen* der Artillerie allein können die gewachsene Bedeutung der Frauen in den Streitkräften nicht widerspiegeln. Die Sanitätstruppe hatte in Halle eine Kaserne nach Dorothea Erxleben benannt, der aus Quedlinburg stammenden ersten promovierten Medizinerin Deutschlands, das dort stationierte Regiment aber inzwischen nach Berlin verlegt. Die Kaserne ist geschlossen, der Name erloschen. Auch hier wird

abzuwarten sein, ob die Bundeswehr von sich heraus das Problem aufgreift, oder ob erst gesellschaftlicher Druck von außen zu einer Traditionspflege mit *weiblichen* Elementen führen wird.

Die häufigen öffentlichen Diskussionen um die Tradition der Bundeswehr haben zur Verunsicherung vor allem jener geführt, die eigentlich die zentrale Verantwortung wahrnehmen sollen: die örtlichen Kommandeure und Einheitsführer. Kurze Stehzeiten in Führungsverwendungen, Einsatz im Ausland, Rücksicht auf das gesellschaftliche Umfeld der Bundeswehr in ihren Standorten, aber auch die Sorge, sich mit einem so *heißen* Thema die Finger zu verbrennen, lähmen die eigentlich geforderte Eigeninitiative von unten. Die fast permanente Überlastung der Truppe zwingt zur Prioritätensetzung, bei der historische Bildung und erst recht Traditionsdebatten häufig hintan stehen müssen. Die Auswechslung von Kasernenschildern und Ärmelbändern durch Erlass des Ministers allein verändert noch nicht das Denken der in den Kasernen stationierten Soldaten.

Autor: Dr. Winfried Heinemann,
Militärgeschichtliches Forschungsamt Potsdam.

Paul Heider

NVA und Tradition – eine historisch-kritische Betrachtung

Die Traditionspflege in der NVA und ihrem Vorläufer, der Kasernierten Volkspolizei (KVP), war von Anfang an Teil der politisch-ideologischen Erziehung der Armeeingehörigen. Beim Umgang mit Tradition ging es um die Formung eines der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) und dem Arbeiter- und Bauernstaat treu ergebenden sozialistischen Soldaten. Die NVA verstand, wie die Bundeswehr auch, unter Tradition eine wertbezogene Auswahl aus der Geschichte, wobei die Bundeswehr ihre Werte vornehmlich aus dem Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland und die NVA die ihrigen aus dem Parteiprogramm der SED ableitete. Es gab folglich in beiden Armeen keine Gleichsetzung von Geschichte und Tradition, wohl aber eine sehr kontrovers verlaufende Diskussion darüber, welche geschichtlichen Vorgänge, Ereignisse und Persönlichkeiten als Tradition bewahrt und vermittelt werden sollten.

Während in der Bundeswehr die Traditionsdebatten noch in Fluss sind und immer wieder neu darüber gestritten wird, ob und wenn ja, welchen Stellenwert die Wehrmacht in der Traditionspflege einnehmen darf, handelt es sich bei der NVA auch in dieser Hinsicht um ein abgeschlossenes Kapitel deutscher Militärgeschichte. Mit dem Ende der NVA verloren auch deren Traditionen unwiderruflich ihre Wirksamkeit. Diese selbst, wie ihre einstige Pflege, können nunmehr einer historisch-kritischen Betrachtung unterzogen werden. Der vorliegende Beitrag will ein Baustein zu dieser notwendigen militärgeschichtlichen Bewertung sein.

Wie in anderen Armeen galt auch in der NVA das Axiom, dass Streitkräfte aus historischen und erziehungspolitischen Gründen der Tradition bedürfen. Dennoch wies die Traditionsbildung in der NVA sowohl im Vergleich zur Bundeswehr als auch zu den *Bruderarmeen* des Warschauer Paktes einige Besonderheiten auf.

Besonderheiten der Traditionsbildung in der NVA

Erstens: Während man in der Bundeswehr, ganz allgemein gesprochen, unter Tradition „die Summe von Verhaltensweisen soldatischen Lebens“¹ verstand,

¹ Siehe D. Abenheim, *Bundeswehr und Tradition. Die Suche nach dem gültigen Erbe des deutschen Soldaten*. Mit einem Vorwort von Gordon A. Craig, München 1989, S. 8.

die von nachfolgenden Generationen übernommen und weitergetragen worden seien, kam eine derartige Herangehensweise für die NVA nicht in Betracht. Nach dem Verständnis der SED-, Staats- und Armeeführung der DDR manifestierte sich in Charakter und Auftrag der NVA ein angeblich vollständiger Bruch mit vorangegangener deutscher Militär- und Streitkräftegeschichte. Die Wehrmacht war zu keiner Zeit Vorbild der NVA. Dennoch hatten ehemalige Generale und Offiziere der Wehrmacht keinen unwesentlichen Einfluss auf Aufbau und Konsolidierung der DDR-Streitkräfte.² Für eine öffentliche Diskussion in der DDR war aber die Rolle ehemaliger Wehrmachtangehöriger kein Thema, und in der militärhistorischen Literatur der DDR und der NVA wurden sie bestenfalls als Marginalie behandelt. Die Traditionsbildung war ohnehin ihrem Zugriff entzogen. Uniformen, Stechschritt, Paraden und weitere an die Wehrmacht erinnernde Äußerlichkeiten werden allgemein unter Konvention und Brauchtum verortet, wenngleich in mancherlei Hinsicht – wie etwa in der Militärmusik und beim Großen Zapfenstreich – die Grenzen fließend sind.

Zweitens: Die NVA konnte zum *soldatischen Leben* früherer deutscher Streitkräfte keine traditionswürdigen geschichtlichen Beziehungen knüpfen, da deren Traditionen nach einem klassenmäßig bestimmten Verdikt der Armeeführung generell als fortschrittsfeindlich und reaktionär charakterisiert worden waren. Eine Ausnahme dabei bildeten die Militärreformen in Preußen 1807-1815 unter Leitung von Gerhard von Scharnhorst und weiterer Reformerpatrioten wie August Neidhardt von Gneisenau und das militärtheoretische Schaffen Carl von Clausewitz sowie die Traditionen des nationalen Unabhängigkeitskrieges 1813/14. Wenngleich diese Traditionen einen festen Platz im Traditionsbild der NVA hatten, darf ihr Stellenwert dennoch nicht überbewertet werden, denn sie waren gegenüber der proletarisch-revolutionären Traditionslinie von eher untergeordneter Bedeutung. Diese sei, wie der langjährige Verteidigungsminister der DDR Heinz Hoffmann bemerkte, „aus den bewaffneten Abteilungen des unterdrückten, um seine Befreiung kämpfenden Proletariats hervorgegangen.“³ An anderer Stelle formulierte der Minister, die NVA sei „im revolutionären Klassenkampf der deutschen Arbeiter gegen die Verderber Deutschlands geboren“ worden und habe „den heiligen Auftrag,

² Siehe D. Niemetz, *Das feldgraue Erbe. Die Wehrmächteinflüsse im Militär der SBZ/DDR*, hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Berlin 2006.

³ H. Hoffmann, *Der Marxismus-Leninismus über den Krieg und die Streitkräfte. Lektionen der Parteihochschule Karl Marx* beim ZK der SED, Berlin 1958, S. 63.

den Frieden in Deutschland und Europa zu schützen.“⁴ Mit diesen wolkigen Erklärungen waren unter anderem die *Rote Rubrarmee*, der *Rote Frontkämpferbund (RFB)*, die *Internationalen Brigaden* in Spanien und die Frontorganisation des Nationalkomitees *Freies Deutschland* gemeint.

Drittens: Die Traditionsauffassung und -pflege der NVA unterschied sich des Weiteren von der in jeder anderen Armee des Warschauer Paktes, weil sich auf dem Territorium des früheren deutschen Nationalstaates zwei entgegengesetzte Gesellschaftssysteme und zwei voneinander unabhängige deutsche Staaten mit ihren Armeen feindlich gegenüberstanden. Der Klassenkampf in Deutschland stellte an die sozialistische Erziehung der Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere Anforderungen, „wie sie vor keiner anderen Armee der sozialistischen Militärkoalition stehen.“⁵ Dazu gehörte auch, deutlicher als in anderen Armeen, zwischen zwei Grundtypen von Traditionen, nämlich fortschrittlichen und reaktionären, zu unterscheiden. Ob eine Armee Träger einer fortschrittlichen oder einer reaktionären Tradition ist, werde, wie Hoffmann ausdrücklich betonte, durch ihren „politischen Charakter, ihren Auftrag“ bestimmt.⁶ In deutlicher Abgrenzung von sogenannten zeitlosen soldatischen Tugenden hieß es, Waffenstolz könne seine erzieherische Funktion nur erfüllen, wenn er als Teil des Klassenstolzes aufgefasst wird und diesem untergeordnet bleibt.

Ein Grundanliegen der Traditionspflege in der NVA bestand darin, bei gleichzeitiger entschiedener Abgrenzung von der Bundeswehr und deren Traditionen, die man als reaktionär und lange Zeit als *faschistisch* qualifizierte, ein auf die DDR bezogenes, sozialistisches Nationalbewusstsein entwickeln zu helfen. Dieser den Forderungen der Armeeführung entsprechenden Betrachtungsweise ist geschuldet, dass lange Zeit auch die Lehreinrichtungen der NVA, die Militärakademie in Dresden und auch das Militärgeschichtliche Institut in Potsdam einem Schwarz-Weiß-Schema im Umgang mit Traditionen gefolgt sind. Erst zu Beginn der achtziger Jahre wandte man sich auch gewissen Grautönen zu und gab einer stärkeren Differenzierung einen bestimmten Spielraum.

⁴ H. Hoffmann, Referat auf der militärpolitischen Beratung der NVA in Cottbus am 08.09.1963, in: Derselbe, Sozialistische Landesverteidigung. Aus Reden und Aufsätzen 1963 bis Februar 1971, Teil 1, Berlin 1971, S. 47.

⁵ H. Hoffmann, Referat auf der militärpolitischen Konferenz der NVA in Brandenburg am 15.09.1965, in: Ebenda, S. 309.

⁶ H. Hoffmann, Tradition und Traditionspflege in der NVA, in: Ebenda, S. 458-473, hier S. 468. Dieser im Dezember 1966 zuerst in der Zeitschrift *Einheit*, theoretisches Organ des ZK der SED, veröffentlichte Grundsatzartikel war bis zum Erlass der ersten Traditionspflegeordnung vom 15.04.1969 und darüber hinaus richtungweisend für die Traditionspflege in der NVA.

Viertens: Nationale Spezifik und der Charakter der NVA als Koalitionsarmee verlangten aber zugleich, die patriotische Erziehung eng mit der internationalistischen zu verknüpfen und gemeinsame Traditionen der Bruderarmeen, etwa aus dem Kampf der *Internationalen Brigaden* in Spanien oder aus der Frontorganisation des Nationalkomitees *Freies Deutschland* (NKFD) an der Seite der Roten Armee, fest im Traditionsbild zu verankern.

Zentrale Orientierungen und Aufgaben der Traditionspflege

Das Traditionsverständnis der NVA war eingebunden in die Traditionsauffassung der SED und des Staatswesens der DDR. In dem von der SED verfochtenen Geschichtsbild hatten die als fortschrittlich und revolutionär apostrophierten Traditionen einen festen Platz. Das sagt allerdings nichts über deren Verankerung im Bewusstsein der Menschen aus, sondern lediglich darüber, in welchem Kontext sie vermittelt worden sind. Nach ihrem im Mai 1976 auf dem IX. Parteitag beschlossenen Programm verstand sich die SED als „die Erbin alles Progressiven in der deutschen Geschichte“⁷. In Bezug auf den Staat hieß es beispielsweise in einem Aufruf zum 30. Jahrestag seiner Gründung: „Unser sozialistischer Staat verkörpert die Kontinuität alles Guten, so, wie er den radikalen Bruch mit allem Reaktionären in der deutschen Geschichte verkörpert.“⁸ Beide Aussagen, die das von der SED geführte autoritäre, als realsozialistisch bezeichnete Staatswesen historisch legitimieren sollten, wurden als wissenschaftlich gesicherte Erkenntnis, als unleugbare historische Wahrheit, gewissermaßen als Glaubenssätze ausgegeben, die zu leugnen niemand ein Recht hatte. Im Gegenteil, aus derartigen Leitsätzen erwuchs den Historikern der Auftrag, deren Richtigkeit im Einzelnen nachzuweisen.

Auch und gerade die Militärhistoriker haben, wie an zahlreichen Veröffentlichungen zur Traditionsproblematik, nicht zuletzt auch aus der Feder des Verfassers, zu ersehen ist, diesen Erwartungen entsprochen. Warum die genannten Postulate in der SED, in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit und eben auch in der NVA kaum umstritten waren und von uns Historikern mitgetragen worden sind, ist nur zu verstehen, wenn man die Grundstruktur des offiziellen Geschichtsbildes der SED in die Betrachtungen einbezieht.

⁷ Programm der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, in: Protokoll der Verhandlungen des IX. Parteitages der SED, Bd. 2, Berlin 1976, S. 209-266, hier S. 209.

⁸ Aufruf des Zentralkomitees der SED, des Staatsrates, des Ministerrates und des Nationalrates der Nationalen Front der DDR zum 30. Jahrestag der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik vom 18.11.1977, in: Dokumente der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Bd. 16, Berlin 1980, S. 601-618, hier S. 606.

Theoretische Grundlage dieses Bildes war die marxistisch-leninistische Auffassung von der gesetzmäßigen Abfolge einander ablösender ökonomischer Gesellschaftsformationen, die von der Urgesellschaft über mehrere Formationen der Klassengesellschaft zum Sozialismus und Kommunismus führt. Natürlich wurde dieser Vorgang nicht als Automatismus aufgefasst, der sich ohne Zutun der Menschen vollziehen würde. Gemäß der materialistischen Geschichtsauffassung verstanden wir die geschichtliche Entwicklung als einen objektiv bedingten, durch soziale Interessen bestimmten und durch den Klassenkampf vorangetriebenen Prozess, wobei wir den Klassenkampf nicht selten verabsolutierten und ihn oft verkürzt allein auf die ökonomisch bedingten Klasseninteressen zurückführten.

In Übereinstimmung mit diesem Geschichts- und Fortschrittsverständnis wurden auf dem Verordnungsweg (Traditionspflegeordnungen des Ministers) nachfolgende Leitlinien für die Traditionspflege benannt: „Die neuen sozialistischen Traditionen der Entwicklung der DDR und ihres zuverlässigen militärischen Schutzes unter Führung der Partei der Arbeiterklasse; Traditionen der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung im Kampf um die Eroberung und Behauptung der politischen Macht; Traditionen und Lehren des Kampfes gegen Imperialismus, Militarismus und Faschismus, gegen imperialistischen Krieg und für die Sicherung des Friedens; progressive Traditionen des deutschen Volkes im Ringen um den gesellschaftlichen Fortschritt, insbesondere die Traditionen des opferreichen Kampfes der Volksmassen gegen reaktionäre militärische Gewalt und ungerechte Kriege, für volksverbundene und dem Frieden dienende Streitkräfte; revolutionäre Traditionen der internationalen Arbeiterbewegung und der sozialistischen Staatengemeinschaft, insbesondere die Traditionen der deutsch-sowjetischen Freundschaft und der Waffenbrüderschaft mit der Sowjetarmee und Seekriegsflotte sowie den anderen sozialistischen Bruderarmeen; Traditionen der aktiven Solidarität mit dem antiimperialistischen Befreiungskampf anderer Völker.“⁹

Da es in der praktischen Traditionsarbeit in der Truppe nicht möglich war, die offiziell benannten Traditionslinien in ihrer Breite und Vielfalt zu berücksichtigen,¹⁰ sollten die militärischen Erfahrungen der revolutionären

⁹ Ordnung Nr. 030/9/013 des Ministers für Nationale Verteidigung über die militärische Traditionspflege - Traditionspflegeordnung - vom 30.10.1984, in: Anordnungs- und Mitteilungsblatt (AMBl), Nr. 081/84, S. 4.

¹⁰ Eine Darstellung der Traditionslinien in ihrer Breite und Vielfalt ist enthalten in: Wörterbuch zur Deutschen Militärgeschichte, Bd. 2, Berlin 1985, S. 569-575 sowie in zwei Publikationen des Militärverlags, die in der Serie Politik und Landesverteidigung erschienen sind. Siehe E. Doehler, R. Falkenberg, Militärische Traditionen der DDR und der NVA, Berlin 1979; E. Doehler, H. Haufe, Militärische Traditionen der DDR und der NVA, Berlin 1989.

deutschen Arbeiterbewegung und des antifaschistischen Widerstandskampfes, die neuen *sozialistischen* Traditionen der DDR und der NVA sowie die Traditionen der Waffenbrüderschaft mit den Bruderarmeen im Mittelpunkt stehen. Ein Vergleich der erwähnten Publikationen, der hier nicht angestellt werden kann, vermittelt einen Einblick, wie sich die von den Militärgeschichtlern vertretene Traditionsauffassung schrittweise von überlebten, nicht mehr zeitgemäßen Dogmen und dichotomischen Betrachtungsweisen löste.

Da sich die NVA auch als Armee des Antifaschismus verstand, schenkte sie den Traditionen des Widerstandes gegen das NS-Regime und den von ihm geführten verbrecherischen Krieg gegen andere Völker besondere Aufmerksamkeit. Das kam auf vielfältige Weise zum Ausdruck. An der Spitze der Kasernierten Volkspolizei (KVP) und der NVA standen Generale und Offiziere, die als Kommunisten selbst am bewaffneten Kampf gegen die faschistischen Eroberer teilgenommen hatten. Und die meisten der am Aufbau der bewaffneten Kräfte der DDR beteiligten ehemaligen Generale und Offiziere der Wehrmacht hatten sich bereits im Nationalkomitee (NKFD) oder in der Bewegung *Freies Deutschland* antifaschistisch betätigt und einen gesellschaftspolitischen Wandel vollzogen.

Die NVA dokumentierte ihren antifaschistischen Geist auch in Vereidigungen junger Wehrpflichtiger an Gedenkstätten für die Opfer des NS-Regimes sowie in der Namensverleihung an Truppenteile und Einrichtungen. Dem gleichen Anliegen dienten militärhistorische Veranstaltungen und Konferenzen mit längerfristig wirkendem Einfluss auf die Traditionspflege, wie die des Militärgeschichtlichen Institutes der DDR zum 20. Jahrestag der Gründung des Nationalkomitees *Freies Deutschland* im März 1963 und der Militärakademie *Friedrich Engels* zum 30. Jahrestag der Bildung der *Internationalen Brigaden* in Spanien im Januar 1966.¹¹

Namensbezogenheit – die hauptsächlichste Form der Traditionspflege

Seit 1964 wurden jeweils per Ministerbefehl Ehrennamen an Truppenteile und Einrichtungen der NVA, anfangs auch an Kasernen, verliehen. Der Umgang mit diesen Namen ist deutlicher Beleg dafür, dass – eigentlich im Widerspruch zu der scheinbaren Breite der herausgestellten Leitlinie – nicht nur Traditionspflege, sondern die politisch-ideologische Arbeit überhaupt im

¹¹Siehe P. Heider, Ideologische Indoktrination und Traditionspflege in der Nationalen Volksarmee, in: *Militär, Staat und Gesellschaft in der DDR*, hrsg. von H. Ehlert und M. Rogg, Berlin 2004, S. 304-321.

Geiste der marxistisch-leninistischen Ideologie und eines sehr eng begrenzten Antifaschismus ausgerichtet worden ist.

Von den im Führungsbereich des Ministeriums für Nationale Verteidigung (einschließlich Grenztruppen und Zivilverteidigung) verliehenen 296 Namen befanden sich 235 von Personen, die in Deutschland selbst oder in von der Wehrmacht eroberten und besetzten Ländern aktiv am antifaschistischen Widerstand teilgenommen hatten, unter ihnen die Kämpfer der *Internationalen Brigaden* in Spanien und Angehörige der Bewegung *Freies Deutschland*. Davon hatten allein 85 Personen wegen ihrer aktiven antifaschistischen Tätigkeit ihr Leben verloren. 37 wurden nach Todesurteilen der NS-Justiz hingerichtet, zwölf in Konzentrationslagern ermordet, fünf fielen als Interbrigadisten in Spanien, zehn als Partisanen oder als Beauftragte des NKFD, fünfzehn waren Opfer des SA-Terrors und einer wählte in der Haft den Freitod.¹²

In der klassenmäßigen Begrenztheit der Namensauswahl – nur 16 von 235 Personen waren keine Kommunisten – kommt die dichotomische Sichtweise der DDR und der NVA auf den antifaschistischen Widerstand zum Ausdruck. Unter den in der NVA verliehenen Namen befanden sich keine von Militärs, die dem 20. Juli 1944 zugehörten. Aber auch der *Bund deutscher Offiziere* war nicht vertreten. Seit Ende der siebziger Jahre zählte allerdings Stauffenbergs „mutige antifaschistische Tat“ zu den im Widerstand wurzelnden militärhistorischen Traditionen.¹³

Bei der Gruppe derer, die das NS-Regime nicht überlebten, handelte es sich um Parteisoldaten, deren Einsatz für die kommunistische Sache in der Regel auf die örtliche oder regionale Ebene begrenzt gewesen war. In der Parteihierarchie hatten sie kaum Spuren hinterlassen, denn sie waren, aus dem kommunistischen Jugendverband kommend, erst wenige Jahre vor Errichtung der faschistischen Diktatur der KPD beigetreten. Sie wurden zu Vorbildern erkorren, weil sie sich während des Ersten Weltkrieges, in der Novemberrevolution 1918 und in der Weimarer Republik im antimilitaristischen Kampf hervorgetan oder weil sie sich in den *Internationalen Brigaden* in Spanien und während des Zweiten Weltkrieges als Angehörige der Bewegung *Freies Deutschland* an der Seite der Roten Armee bewährt hatten.¹⁴

¹²Siehe H. K. Hoffmann, Traditionsnamen in der Nationalen Volksarmee und in den Grenztruppen der DDR, Teil 1 - 3, in: Militärgeschichte, Heft 25/1986, S. 152-159 und 333-341 sowie Heft 26/1987, S. 63-67.

¹³Siehe E. Doehler, R. Falkenberg, a.a.O., S. 100.

¹⁴Siehe Lebendige Tradition. Lebensbilder deutscher Kommunisten und Antifaschisten, hrsg. von P. Heider, 2 Bde., Berlin 1974. Es handelt sich um 19 Lebensbilder, die

Am Beispiel einer anderen Gruppe verliehener Namen mit einem weitaus größeren Bekanntheitsgrad wird die kommunistische Prädominanz geradezu erdrückend. Bei 70 angeführten Personen, die – meist auch aus dem antifaschistischen Widerstand kommend – an der Schaffung der Nachkriegsordnung im Osten Deutschlands und am sozialistischen Aufbau der DDR und ihrer bewaffneten Organe teilweise an vorderster Stelle mitgewirkt hatten, handelte es sich wiederum ausschließlich um Kommunisten, von denen 21 zu unterschiedlichen Zeiten dem Zentralkomitee – und davon neun dem SED-Politbüro – angehört hatten.¹⁵ Besonders die früheren Mitglieder des SED-Politbüros wurden nicht selten als personifizierte Geschichte der SED und der DDR und ihres bewaffneten Schutzes herausgestellt. Generell würdigte man ihren Anteil bei der Bildung der SED und deren Wandlung zu einer *Partei neuen Typus* und somit zu einer stalinistisch geprägten Partei.

Besonders herausgestellt wurden ihre Treue und Ergebenheit gegenüber der Parteiführung. Viele der genannten Personen waren in unterschiedlichen Funktionen und Bereichen an der Entwicklung der bewaffneten Organe beteiligt, wobei ihrem stetigen Eintreten für die Stärkung des Parteieinflusses in den Streitkräften, ihrer allzeit bekundeten *unverbrüchlichen* Freundschaft zur Sowjetunion und der Vertiefung der Waffenbrüderschaft mit der Sowjetarmee besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Die gepriesenen Eigenschaften der oftmals glorifizierten Vorbilder sollten durch die namensbezogene Traditionspflege der jungen Soldatengeneration vermittelt und von ihr als Tradition angenommen werden. Diesen Menschen nachzueifern sollte erstrebenswertes Ziel und ständiges Anliegen des Personalbestandes in den Namensträgertruppenteilen und in entsprechenden Einrichtungen sein. Das galt vor allem auch für die Heranbildung des Offiziersnachwuchses, denn die Offiziershochschulen der Teilstreitkräfte und der Grenztruppen trugen ausschließlich Namen von Führern der KPD, so die der Landstreitkräfte Ernst Thälmann, der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung Franz Mehring, der Volksmarine Karl Liebknecht und der Grenztruppen Rosa Luxemburg. Die Militärpolitische Hochschule trug den Namen Wilhelm Pieck und die Militärakademie den von Friedrich Engels.

Natürlich hatten Engels, Liebknecht, Luxemburg und Mehring im Unterschied zu Thälmann und Pieck weder etwas mit der marxistisch-leninistischen Weltanschauung noch mit dem Staatssozialismus der DDR zu tun. Doch so unterschiedlich die Genannten historisch zu bewerten sind, so einseitig, gezielt und

Offiziershörer der Sektion Gesellschaftswissenschaften der Militärakademie *Friedrich Engels* als Diplomarbeiten verfasst hatten.

¹⁵Siehe H. K. Hoffmann, *Traditionsnamen...*, Teil 1, a.a.O.

selektiv wurde ihr Vermächtnis für die Vermittlung der kommunistischen Ideologie genutzt. Die kommunistische Dominanz bei den verliehenen Namen war nicht nur dem Charakter der NVA als Volksarmee abträglich, sondern charakterisierte sie zugleich als militärisches Machtinstrument der SED. Das wurde noch durch die in den achtziger Jahren verliehenen Namen inzwischen verstorbener Generale der NVA erhärtet, die erneut ausnahmslos Kommunisten gewesen waren. Namen wie Vincenz Müller, Arno von Lenski, Otto Korfes und andere waren für die Traditionspflege indiskutabel.

Aus heutiger Sicht hatte die namensbezogene kommunistische Prädominanz hauptsächlich zwei Gründe. Zum einen reflektierte sie die Tatsache, dass die Kommunisten im Kampf gegen das verbrecherische NS-Regime die größten Opfer gebracht hatten. Militärgeschichtliche Traditionen des antifaschistischen Widerstandes, entstanden in der Illegalität in Deutschland, in den *Internationalen Brigaden* während des spanischen Bürgerkrieges oder in der Bewegung *Freies Deutschland*, waren auf das Engste mit dem Einsatz von Kommunisten verbunden. Die Machthaber des SED-Staates sahen sich als Erbe dieser Traditionen und zählten sich zu den Siegern der Geschichte.

Zum anderen wurde der Widerstandskampf in der historischen Literatur der DDR, so auch in der militärgeschichtlichen, bis in die achtziger Jahre als eine besondere Form des Klassenkampfes aufgefasst. Das hatte zur Folge, dass der Widerstand bürgerlicher, adliger oder anderer konservativer Hitlergegner abgewertet und als nicht traditionswürdig eingeschätzt wurde, wie das signifikant im Umgang mit dem Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 zum Ausdruck kam. Lange Zeit wurde zwischen einem *antinationalen, reaktionären imperialistischen* Flügel um Carl Goerdeler und einer von Oberst Claus Graf Schenk von Stauffenberg repräsentierten patriotischen Strömung unterschieden. Aus dieser Herangehensweise ergab sich folglich ein verengter Begriff von Antifaschismus.

Da Tradition wertbezogene Auswahl aus der Geschichte ist, kann sie den Blick auf tatsächliche historische Vorgänge verstellen, wie nicht nur das Beispiel des Umgangs mit dem antifaschistischen Erbe zeigt. Das gilt auch für die namensbezogene Traditionspflege fördernden Publikationen mit Lebensbildern über ausgewählte Vorbilder, die sich prinzipiell im Rahmen der parteioffiziellen Geschichtsschreibung der SED bewegten.¹⁶ Diese Form der Traditionspflege war in hohem Grade vom Thälmann-Kult der SED und ihrer Parteigeschichtsschreibung bestimmt. Sie hat nicht nur die im Namen des Kommunismus begangenen Verbrechen verdeckt und verdrängt, sondern die

¹⁶Siehe *Lebendige Traditionen...*, a.a.O.

Geschichte der KPD und des deutschen Kommunismus auf ein Zerrbild reduziert. „Die Vielfalt und der Reichtum der Strömungen des deutschen Kommunismus gingen in dieser Sicht nicht nur verloren, sondern sie wurden zudem als gefährliche Abweichungen stigmatisiert.“¹⁷ An dieser für die Parteigeschichte verhängnisvollen Entwicklung hatte Ernst Thälmann im Zusammenwirken mit J. W. Stalin maßgeblichen Anteil.¹⁸ Er ist somit zu einer tragischen Gestalt in der Geschichte der KPD geworden.

Dennoch dürfen wir das persönliche Beispiel widerständiger Kommunisten in der NS-Zeit nicht durch die Verbrechen Stalins und der Stalinisten verdunkeln lassen. Bei der Mehrzahl derer, die Opfer der faschistischen Diktatur waren, handelte es sich um Menschen, deren Sehnsüchte und Hoffnungen einer sozial gerechten Ordnung galten. Das gilt auch für Ernst Thälmann, der in elfeinhalbjähriger Einzelhaft dem endlos langen Druck der Nazis standgehalten hat, bis sie ihn im April 1944 im Konzentrationslager Buchenwald erschossen.

Die Ambivalenz namenbezogener Traditionspflege hat ihre Wirksamkeit zweifellos eingeschränkt. Als wesentliche Hemmschwelle erwies sich, dass ein historisch-kritischer Umgang mit dem Leben und Wirken der als Vorbilder erkorenen Kommunisten generell nicht möglich war, denn ihr Werdegang war im Rahmen des offiziellen, vom Thälmann-Mythos infizierten Geschichtsbildes zu beurteilen. Ernsthafte Versuche, diesem Schematismus zu entkommen, gab es erst in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre.

Entstehung der Truppengeschichtsschreibung

Neben der namensbezogenen Traditionspflege rückte seit Anfang der achtziger Jahre die Vermittlung NVA-eigener Traditionen immer mehr in den Mittelpunkt des Interesses. Die Vorarbeiten dazu leistete die Militärakademie *Friedrich Engels*, wo allein von 1975 bis 1982 in Gemeinschaftsdiplomarbeiten von jeweils drei bis vier Offizierhörern die Geschichte von insgesamt zwölf Truppenteilen aller Teilstreitkräfte untersucht und dargestellt worden war. Wissenschaftliche Veranstaltungen an der Militärakademie der NVA, bei Beteiligung von Vertretern der militärgeschichtlichen Institute der sowjetischen,

¹⁷K. Kinner, *Der deutsche Kommunismus. Selbstverständnis und Realität*, Bd. 1, *Die Weimarer Zeit*, Berlin 1999, S. 15.

¹⁸H. Weber, B. Bayerlein (Hrsg.), *Der Thälmann-Skandal. Geheime Korrespondenzen mit Stalin*, Berlin 2003. In dem Buch wird die sogenannte Wittdorf-Affäre mit ihren tiefgreifenden Folgen für die Geschichte der KPD detailliert erörtert. Es handelte sich dabei um die Unterschlagung von Parteigeldern durch den Hamburger Parteisekretär Wittdorf, ein von Thälmann verschleierter Vorgang aus dem Jahre 1928.

polnischen und tschechoslowakischen Armee sowie der wissenschaftlichen Einrichtungen der NVA, schufen die theoretischen und methodischen Grundlagen für diese neue Form der Traditionspflege.¹⁹

Auf einer wissenschaftlichen Konferenz des Militärgeschichtlichen Institutes der DDR im März 1983 sprach sich der Verteidigungsminister dafür aus, die Truppengeschichtsschreibung noch schneller voranzubringen, wobei er die Kommandeure und die Leiter der Politorgane aufforderte, sich persönlich für den raschen Fortgang dieser Arbeit verantwortlich zu fühlen und dafür überall die notwendigen Bedingungen zu schaffen.²⁰ Mit der Traditionspflegeordnung von 1984 wurden detaillierte Regelungen zur Truppengeschichtsschreibung erlassen, die deren Inhalte, ihre Verwendung und die Verantwortlichkeiten betrafen.²¹

Danach sollte sie die Geschichte von Regimentern und Divisionen, aber auch von anderen Einrichtungen der NVA erforschen und massenwirksam propagieren sowie Material für die militärgeschichtliche Forschung und Lehre und ebenso für die Führungstätigkeit der Kommandeure, Politorgane und Parteiorganisationen aufbereiten. Die Ordnung verlangte von den Bildungseinrichtungen, namentlich von der Militärakademie *Friedrich Engels*, der Militärpolitischen Hochschule *Wilhelm Pieck* und vom Militärgeschichtlichen Institut der DDR die Truppengeschichtsschreibung durch Vergabe und Betreuung von Diplomarbeiten und Dissertationen wirksam zu fördern. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse sollten in Zusammenarbeit mit den Politorganen der Kommandos der Teilstreitkräfte, der Militärbezirke und Verbände schließlich wissenschaftlich verallgemeinert werden.

In den achtziger Jahren kam es, besonders in den Landstreitkräften der NVA, zu einem weiteren Aufschwung der truppengeschichtlichen Arbeit, der gekennzeichnet war durch die Abkehr von mitunter rein abstrakt vermittelten Traditionslinien, hin zu erlebter Tradition im Truppenteil. Das wurde erreicht, weil man mit den Geschichten von Regimentern und Divisionen versuchte, alle Bereiche der politischen und militärischen Tätigkeit sowie die Dienst- und Lebensbedingungen des Personalbestandes in ihrer konkret historischen Entwicklung zu erfassen. Das Streben nach effektiven Ergebnissen in der

¹⁹Siehe P. Heider, Truppengeschichte als Bereich militärgeschichtlicher Forschung und militärischer Traditionspflege, in: Militärgeschichte, Heft 22/1983, S. 88-90.

²⁰Siehe H. Hoffmann, Militärgeschichte im Klassenkampf unserer Zeit, in: Protokoll der wissenschaftlichen Konferenz des Militärgeschichtlichen Instituts der DDR anlässlich des 100. Todestages und des 165. Geburtstages von Karl Marx am 24.03.1983, Potsdam 1983, S. 24 f.

²¹Siehe Traditionspflegeordnung vom 30.10.1984, a.a.O.

Erziehung und Ausbildung bildete den Dreh- und Angelpunkt der Darstellungen. Mit einem gewissen Erfolg wurde angestrebt, Stolz auf die eigenen Leistungen, besonders bei Berufssoldaten auf den eigenen Truppenteil oder Verband, zu entwickeln. Die Ergebnisse der relativ umfangreichen truppengeschichtlichen Arbeiten dürften für die weiteren Forschungen zur Geschichte der NVA, so sie denn überliefert sind, von Belang sein.

Resümee – Versuch einer rezeptiven Zusammenfassung

Was die Wirksamkeit der Traditionspflege, bezogen auf die mit ihr beabsichtigten ideologischen Ziele, betrifft, sind generelle Urteile nicht möglich. Es muss sowohl zwischen den einzelnen Formen der Traditionspflege als auch hinsichtlich ihrer unterschiedlichen Resonanz bei Wehrpflichtigen, Längerdienenden und Berufssoldaten unterschieden werden. Der Autor weiß aus eigener Erfahrung, dass besonders die Berufssoldaten gegenüber der Truppengeschichtsschreibung und der Pflege der damit verbundenen eigenen Traditionen aufgeschlossen waren. Wie sich 1989/90 zeigen sollte, konnte jedoch mit keinerlei Formen der Traditionspflege, wie mit der ideologischen Arbeit überhaupt, eine dauernde Bindewirkung an die DDR als sozialistisches Vaterland erreicht werden. Stattdessen gewann bei vielen Berufssoldaten rasch ein – sicher auch unterschwellig in der gemeinsamen Geschichte der Deutschen verwurzelt – gesamtnationales Denken an Boden.

Neuansätze zur Traditionspflege im Rahmen der Militärreform der DDR und der NVA im Jahr 1990, die vor allem darauf zielten, die Traditionen des militärischen Widerstandes gegen das NS-Regime im Zusammenhang mit dem 20. Juli zu erschließen, waren ein verspäteter Versuch, systembedingte Versäumnisse und Fehlentwicklungen bisheriger Traditionspflege der NVA zu korrigieren und auszugleichen.²² Abgesehen vom 20. Juli, der breit propagiert worden ist, sind die anderen damals angestellten Überlegungen kaum über das Diskussionsstadium einer am Militärgeschichtlichen Institut der DDR eingesetzten Arbeitsgruppe hinausgekommen. Wenngleich bereits in den vorangegangenen Jahren interne Erwägungen nunmehr offen zur Diskussion gestellt werden konnten, sind die 1990 angestellten Überlegungen für eine Gesamtbewertung der Traditionspflege in der NVA auch deshalb kaum von Belang, weil sie der in einem tiefgreifenden Wandlungsprozess befindlichen Truppe nicht vermittelt werden konnten.

²²Siehe W. Hanisch, In der Tradition von Müntzer, Scharnhorst, Engels und Thälmann? Zum Traditionsverständnis und zur Traditionspflege in der NVA, in: M. Backera (Hrsg.), NVA. Ein Rückblick für die Zukunft, Köln 1992, S. 255-268, hier S. 266 f.

Will man ein vorläufiges Urteil über die Traditionspflege treffen, wäre zu bemerken:

Erstens: Die Traditionsarbeit in den Streitkräften der DDR verlief stets kongruent mit den jeweils von der SED vermittelten Geschichtsauffassungen. Sie war fester Bestandteil der politisch-ideologischen Erziehung des Personalbestandes durch die Kommandeure, Politorgane und SED-Organisationen in der Truppe. Ihr Hauptanliegen, gesellschaftliche Identität zu stiften und die NVA und ihren *Klassenauftrag* historisch zu legitimieren, ist zu keiner Zeit im gewünschten Umfang erreicht worden.

Zweitens: Das von der DDR und der NVA in Anspruch genommene historische Erbe und die gesellschaftliche Wirklichkeit klafften auseinander – ein Umstand, der die ideologischen Zielsetzungen als ambivalent erscheinen ließ. So stellte man Traditionen des Kampfes gegen Militarismus und gegen Krieg heraus, zugleich wurde aber das Land militarisiert. Man beschwor den Frieden und ließ im eigenen Land keine von der SED-Ansicht abweichenden Friedensvorstellungen und Friedensinitiativen zu. Durch die Attacken auf die Traditionspflege der Bundeswehr wurde diese Ambivalenz zusätzlich gerechtfertigt oder verschleiert.

Drittens: Die Berufung auf militärhistorische Traditionen überwiegend kommunistischer Provenienz, die am Beispiel der namensbezogenen Traditionspflege unverkennbar ist, hat geholfen, einem stalinistisch geprägten Streitkräftemodell Akzeptanz zu verschaffen. Dieses Modell bot keinerlei Chance, die Ideen vom *Staatsbürger in Uniform* oder kommunistische Visionen von demokratisch kontrollierten Streitkräften, wie sie in den dreißiger Jahren im Zusammenhang mit der Volksfrontpolitik aufgekommen waren, zu verwirklichen. Bei der Inanspruchnahme antifaschistischer Traditionen erfasste man die Heterogenität und den überparteilichen Charakter der Werte des Widerstandes gegen das nationalsozialistische Regime in seiner Gesamtheit nicht und reduzierte ihn nahezu vollständig auf kommunistische Gruppen und Aktionen. Wegen seines sektiererischen Inhalts verlor der von der SED verfochtene Antifaschismus für die nachwachsenden Generationen auch in der NVA zunehmend an Glaubwürdigkeit und Gewicht.

Viertens: Mit der Truppengeschichtsschreibung und der damit verbundenen Pflege NVA-eigener Traditionen bot sich perspektivisch ein Weg, der von oben auferlegten Traditionspflege partiell zu entkommen oder diese zumindest stärker zu variieren, wengleich die Politorgane sorgsam darüber wachten, auch mit dieser neuen Form dem von der Partei- und Armeeführung gewiesenen generellen ideologischen Anliegen der Traditionspflege zu entsprechen.

Die weitere Forschungsarbeit zur Geschichte der NVA sollte – zusammen mit Untersuchungen zu den jeweils vermittelten Inhalten politisch-ideologischer Arbeit – auch denen der Traditionspflege nachgehen.

Abschließend noch einige Bemerkungen zu der Frage, ob die NVA Traditionsgeber für die Bundeswehr sein könnte. Bei der Antwort darauf ist vom Charakter der NVA als dem von der SED geführten militärischen Machtinstrument der staatssozialistischen Ordnung der DDR und den ihr durch die sowjetische Militärdoktrin zugedachten Aufgaben im Ernstfall auszugehen. Daraus ergibt sich, dass die NVA als Ganzes für die Bundeswehr, deren Auftrag und innere Ordnung parlamentarischer Kontrolle unterliegen, kein Traditionsgeber sein kann. Dennoch sollte unstrittig sein, dass ihr ein wie auch immer zu bewertender fester Platz in einer *Geschichte des deutschen Militärs nach 1945* einzuräumen ist.²³

Die Endphase der NVA, ihr Verhalten während der demokratischen Revolution im Herbst/Winter 1989/90, verdient besondere Aufmerksamkeit – auch im Hinblick auf traditionswürdige Elemente. Auch hierbei dürfte es um das Verhalten Einzelner oder von Teilen innerhalb militärischer Formationen gehen, und nicht um die Armee als Ganzes. Dazu gehören solche Vorgänge wie der Beitrag der NVA zum friedlichen Verlauf der Revolution, das Zusammenwirken reformbereiter Kräfte der Armee auf allen Ebenen mit Vertretern der Bürgerbewegung bei der Einleitung und Entfaltung einer tiefgreifenden Militärreform (Runde Tische) – einschließlich der streikenden Soldaten in Beelitz und anderswo sowie die Fronde hoher Generale – stellvertretender Minister – gegen die alte Armeeführung. Dazu gehört aber auch das aktive Zusammenwirken mit Vertretern der Bundeswehr auf dem Weg in die deutsche Einheit.

Die zuletzt angerissenen Probleme haben mit den Traditionen der NVA vor 1989 kaum etwas zu tun. Sie sind von gänzlich anderer Qualität. Doch bei einer Historisierung der NVA, die ihr den angemessenen Platz in der deutschen Militärgeschichte zuweisen wird, sind sie nicht zu umgehen. Sie bilden das Finale einer Militärformation, die sich selbst aufgegeben hat.

Autor: Prof. Dr. Paul Heider,

Dresdener Studiengemeinschaft SICHERHEITSPOLITIK e.V.

²³Siehe dazu D. Bald, *Die Bundeswehr. Eine kritische Geschichte 1955-2005*, München 2005, S. 138 ff.

Dresdener Studiengemeinschaft SICHERHEITSPOLITIK (DSS) e.V.

Aus der Schriftenreihe „DSS-Arbeitspapiere“

- Heft 71: Sicherheitspolitik und Streitkräfte der Russischen Föderation.
Egbert Lemcke, **Russlands Raketenschnellboote und ihre Hauptbewaffnung**,
Dresden 2004, 52 Seiten; 2,00 Euro.
- Heft 72: Siegfried Schönherr, **Zur Herausbildung der Lehrdisziplin MILITÄRÖKONOMIE
an der Militärakademie der NVA**, Dresden 2004, 56 Seiten; 2,00 Euro.
- Heft 73: **Die europäische Integration und der Frieden. Ideen - Konzepte - Strategien.**
9. Dresdner Symposium *Für eine globale Friedensordnung* am 27. November 2004.
Beiträge von Wolfgang Scheler, Ernst Voit, Volker Bialas, Harry Pursche, Joachim Klopfer,
Dresden 2005, 60 Seiten; 3,00 Euro.
- Heft 74: **Die Planung weltweiter Interventionskriege, das Völkerrecht und die Zukunft der
Menschheit.** 13. Dresdner Friedenssymposium am 12. Februar 2005.
Beiträge von Steffi Belke, Norman Paech, Felicia Langer, Ernst Voit, Jiri Sobottka,
Horst Schneider, Dresden 2005, 52 Seiten; 3,00 Euro.
- Heft 75: Wilfried Schreiber, **Als Offizier und Wissenschaftler der NVA im deutsch-deutschen
sicherheitspolitischen Dialog 1987 - 1990.** Ein Zeitzeugenbericht,
Dresden 2005, 130 Seiten; 5,00 Euro.
- Heft 76: **Philosophisches Denken über Krieg und Frieden.** Umwälzende Einsichten an der
Militärakademie und ihr Fortwirken in der Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik e. V.
Beiträge von Wolfgang Scheler, Hermann Hagena, Hermann Schierz, Hans Süß, Paul Heider,
Ernst Voit, Horst Großmann, Lothar Glaß, Eberhard Arnold zum Kolloquium am 13.09.2005,
Dresden 2005, 86 Seiten; 5,00 Euro.
- Heft 77: **Geopolitisches und militärstrategisches Denken in der Russischen Föderation.**
Beiträge: Rolf Lehmann, Hans-Werner Deim, Horst Großmann, Joachim Klopfer, Egbert Lemcke,
Dresden 2005,f 139 Seiten; 5,00 Euro.
- Heft 78: **Die Friedensfrage in der gegenwärtigen Epoche.**
Beiträge: Ernst Voit, Wolfgang Scheler, Endre Kiss,
Dresden 2006, 54 Seiten; 2,00 Euro.
- Heft 79: **Für eine Welt ohne Krieg.** Gibt es Wege zu einem sicheren Frieden?
14. Dresdner Friedenssymposium am 11. Februar 2006.
Beiträge: Steffi Belke, Peter Strutynski, Tobias Pflügerr, Jörg-Uwe Laasch, Horst Schneider,
Reuven Moskovitz, Jana Hodurova, Dresden 2006, 58 Seiten; 3,00 Euro.
- Heft 80: **50. Jahretag der NVA.** Ansichten und Wertungen. Vorwort: Wolfgang Scheler.
Beiträge: Paul Heider, Horst Sylla, Dresden 2006, 50 Seiten; 2,00 Euro.
- Heft 81: **Zur Bewertung militärischer Optionen gegen das Nuklearprogramm des Iran.**
Beiträge: Hermann Hagena, Ernst Voit, Dresden 2006, 22 Seiten; 2,00 Euro.
- Heft 82: Siegfried Schönherr, **Neuer Imperialismus - neue Formen der Rüstungsfinanzierung**,
Dresden 2007, 40 Seiten; 3,00 Euro.
- Heft 83: **Ideologie des neuen Imperialismus und ihre Positionen zu Krieg und Frieden.**
11. Dresdner Symposium *Für eine globale Friedensordnung* am 18. November 2006.
Beiträge: Erich Hahn, Horst-Dieter Strüning, Wolfgang Scheler, Ernst Voit, Harry Pursche,
Lothar Glaß, Siegfried Schönherr,
Dresden 2007, 60 Seiten; 3,00 Euro.

Die Dresdener Studiengemeinschaft SICHERHEITSPOLITIK e.V. (DSS) informiert über
Aktivitäten und Ergebnisse ihrer Tätigkeit auch im Internet.

<http://www.sicherheitspolitik-DSS.de>